

Jugend | Maturanden ziehen gemischtes Fazit über ihre Woche ohne Handy

An 358 Tagen im Jahr erreichbar

BRIG-GLIS | Ein Leben ohne Handy: Für die meisten Jugendlichen heute wohl unvorstellbar. Eine Maturaklasse hat den Selbstversuch dennoch gewagt und nabelte sich für eine Woche vom Funksignal ab.

Es ist noch nicht allzu lange her, als der Besitz eines Handys in weiten Teilen der Bevölkerung noch nicht zu den absolut existenziellen Grundbedürfnissen wie Nahrung oder Schlaf zählte. Der Autor dieser Zeilen hat die 30 noch nicht erreicht, kann sich aber trotzdem an seine eigene Kollegiumszeit erinnern, während der er zumindest in den ersten Jahren nicht allzeit erreichbar war.

Noch weniger lange ist es her, dass ein Handy auch tatsächlich nur zu seinem ursprünglichen Zweck verwendet wurde: zum Telefonieren und gelegentlichen Versenden einer SMS. Die heutigen Smartphones hingegen sind wahre Hightech-Geräte, für die, so scheint es zumindest, (fast) nichts mehr unmöglich ist. Ein iPhone verfügt heute über mehr Rechenleistung als der Computer, der in den 60er-Jahren für die Mondlandung gebaut wurde.

Mehrere Stunden täglich
«Etwa zwei bis drei Stunden» würden sie ihr Handy täglich benutzen, schätzen die Schüler der Bilingue-Maturaklasse am Kollegium in Brig. Darin inbegriffen sind neben der Telefonie und dem Versenden von Kurznachrichten freilich auch das

Surfen im Internet (mitunter auch für die Schule) sowie das Musikhören, was die hohe Nutzungsrate vielleicht etwas relativiert.

Im Rahmen des Philosophieunterrichts habe sie ihre Schüler gefragt, ob diese eine Zeit lang ohne Handy auskommen könnten, schildert Lehrerin Maryse Bornet. Die Maturanden hätten dann von sich aus einen Selbstversuch vorgeschlagen. So verzichteten zehn der insgesamt 22 Schüler während einer Woche auf ihr Handy; auch Bornet selbst schloss sich dem Experiment an. Damit niemand in Versuchung geraten würde, gaben die Teilnehmer ihren ansonsten ständigen Begleiter beim Schulsekretariat ab.

Eine Woche ohne Handy – so banal es klingt, so schwierig scheint der freiwillige Verzicht gewesen zu sein: Dies zeigt die Tatsache, dass zwei der Schülerinnen das Experiment vorzeitig beendeten und ihr Handy zurückverlangten. Die eine wegen eines persönlichen Problems, die andere, weil sie übers Wochenende nicht ohne das heiss geliebte Smartphone auskommen wollte.

Mehr und weniger Stress zugleich

«Einen Termin abzumachen wurde zur Herausforderung», blickt einer der Schüler auf die Versuchswoche zurück. Und: «Zum ersten Mal seit zehn Jahren musste ich wieder eine Telefonkabine benutzen. Das war mir fast ein bisschen peinlich.» Eine andere Teilnehmerin findet, dass das Leben ohne

Smartphone komplizierter sei. So habe man beispielsweise nicht stets einen mobilen Zugfahrplan bei sich. Laut einer dritten Schülerin sei es vor allem zu Beginn und zum Wochenende hin schwierig gewesen, ohne Handy auszukommen. «Dazwischen aber fühlte ich mich weniger gestresst, da ich nicht verpflichtet war, alles zu verfolgen und unverzüglich Antworten zu geben.»

Das Umfeld der jungen Leute reagierte derweil mit ge-

mischten Reaktionen auf den Selbstversuch. Während einige der vorübergehenden «Aussteiger» auf Unverständnis sties, ernteten andere Bewunderung für die Idee. «Trotzdem wollte sich uns schlussendlich keiner meiner Freunde anschliessen», schmunzelt eine Schülerin.

Der Zwang, mit dem Strom zu schwimmen

Welches Fazit zieht die Klasse am Ende des Versuchs? «Man re-

det wieder mehr miteinander, die sozialen Kontakte häufen sich», resümiert einer der Teilnehmer. Ein anderer weiss: «Man muss wieder mehr nachdenken. Wenn man jemandem etwas mitteilen will, muss das in dem Moment geschehen, in dem man ihn persönlich sieht.» Weiterhin fiel der Klasse auf, dass man einerseits selbst pünktlich sein sollte, andererseits aber längere Wartezeiten in Kauf nehmen muss: Wenn sich die Kollegen verspäten, er-

fährt man dies nicht. Ein Leben ohne Handy funktioniert dann, wenn auch sonst niemand eines habe. Ansonsten verpasse man wohl zu viel, so der Grundtenor.

Während sich einige der Teilnehmer nun vorgenommen haben, ihr Handy in Zukunft bewusst weniger zu benutzen, ist es für andere fraglich, ob dieser Vorsatz tatsächlich eingehalten werden kann: «Wahrscheinlich wird sich an unserer Handynutzung nichts ändern», vermutet einer der Schüler. **pac**



Geschafft. Nach sieben Tagen dürfen Lehrerin Maryse Bornet (vordere Reihe, 4. von rechts) und zehn Maturanden der Bilingue-Klasse ihre Handys wieder in Empfang nehmen.

FOTO WB

Natur | Vortrag der Naturforschenden Gesellschaft Oberwallis

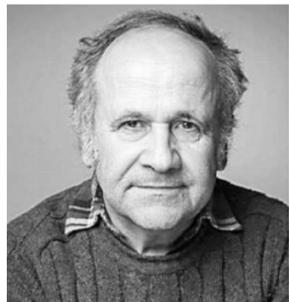
Der Genfersee als Zeuge – auch in Sachen Quecksilber

BRIG-GLIS | Morgen Mittwoch spricht Professor Walter Wildi von der Universität Genf in Brig über den Genfersee als Zeuge für die Geschehnisse vom Klimawandel bis zur Industriezeit. Im Vortrag der Naturforschenden Gesellschaft Oberwallis kommt auch die Quecksilber-Problematik zur Sprache.

Seen sind die Ozeane der Kontinente. Sie sammeln nicht nur Wasser und Sedimente aus den Zubringerflüssen, auch gelöste Substanzen lagern sich in ihren Becken ab. Die Ablagerungen (Sedimente) am Boden der Seen sind Archive, die wichtige Ereignisse und Umweltentwicklungen dokumentieren und damit auch mögliche Entwicklungen in der Zukunft darstellen können. Seen sind auch sensible Umweltindikatoren. Deshalb trägt das Wallis für den Genfersee als grösstes Trinkwasserreservoir Westeuropas eine grosse Verantwortung!

Quecksilber aus dem Wallis im ganzen Genfersee

Die Quecksilber-Verschmutzung aus dem Wallis wurde im Genfersee bereits im Jahr 1974 entdeckt. Sedimentproben aus dem ganzen Seebecken zeigten stark erhöhte Konzentrationen des toxischen Metalls. Aber wie war dieses über das ganze Be-



Referent. Prof. Walter Wildi.

FOTO ZVG

cken verbreitet worden? Diese Frage stellt sich, weil die Aufenthaltszeit des Wassers im Genfersee 13 Jahre beträgt, was auf praktisch stagnierendes Wasser hinweist. Der Vortrag zeigt, wie das Quecksilber durch verschiedene Strömungen in kürzester Zeit im See verteilt wurde. Das bedeutet, dass Schadstoffeinträge auch in Zukunft den ganzen See in Kürze beeinflussen werden.

Nach der Entdeckung des Quecksilbers im Genfersee hat die Universität Genf die Verschmutzung über die Sedimente in der Rhone und in ihren Kanälen bis ins Industriegebiet in Visp nachverfolgt. Heute weiss man, dass die Verschmutzung im Oberwallis viel breiter ist als damals angenommen. Grund dafür sind Abfalltransporte im

Haupttal und in den Seitentälern, die Lagerung in Deponien (z. B. in Gamsenried), aber auch der Transport des Quecksilbers durch die Luft.

Der Genfersee als Zeuge für Klimaveränderungen

Der Genfersee ist aber auch Zeuge von viel früheren Ereignissen wie z. B. Klimaveränderungen. Der See existiert sicher seit mindestens einer Million Jahren. In dieser Zeit senkten die sich folgenden Eiszeiten seinen Grund von einer Höhe von 700 m bis unter das Meeresspiegelniveau ein. Die grossen Klimaveränderungen der jüngsten Erdgeschichte sind damit verantwortlich für das heutige Relief der Alpentäler und des Mittellandes. Kleinere Klimaveränderungen ereigneten sich auch nach der letzten Eiszeit. Sie führten etwa dazu, dass der Spiegel des Genfersees zwischen 4000 Jahren und 800 Jahren vor unserer Zeitrechnung so stark absank, dass die Rhone in Genf versiegte. Die Schlussfolgerungen folgen einer alten Historikerweise: Was in der Vergangenheit geschah, kann auch in der Zukunft wieder kommen.

Der öffentliche Vortrag findet am Mittwoch, dem 25. März 2015, um 19.00 Uhr im Grünwaldsaal in Brig statt. | **wb**

Geschichte | Neuauflage von Roland Kuonens «Gott in Leuk»

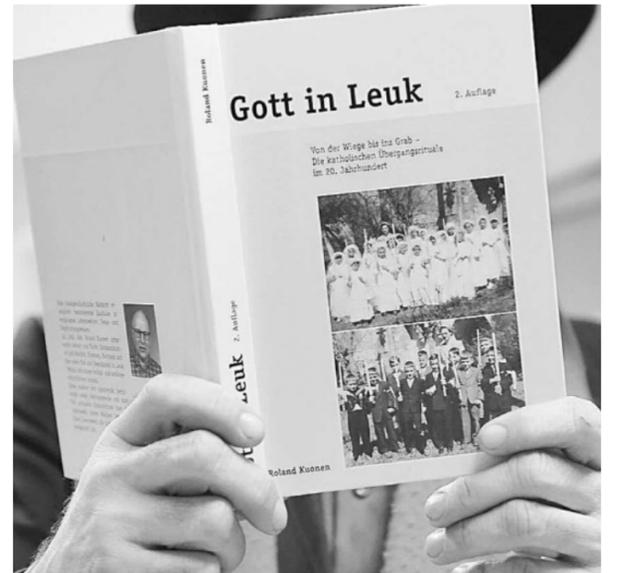
Als sich die Leuker Lebenswelt veränderte

LEUK-STADT | Wie spielte sich im 20. Jahrhundert das religiöse Leben in einer Walliser Gemeinde ab, welche Veränderungen erfuhren die kirchlichen Rituale in jenen Zeiten, wie beeinflusste dies das gesellschaftliche Leben?

Davon berichtet «Gott in Leuk» von Roland Kuonen. Dieses Buch erschien vor 15 Jahren – und erlebt nun seine Zweitauflage. Ermöglicht hat dies die Gemeinde Leuk: Die Neuauflage kommt nämlich im Rahmen des Jubiläums «1500 Jahre Leuk» heraus.

Vorgestellt wird die Neuauflage von «Gott in Leuk» kommenden Freitagabend im Schloss Leuk: Hier geht ab 19.30 Uhr die Buchvernissage über die Bühne. Dabei wird der Historiker Roland Kuonen über sein Werk sprechen und sich anschliessend an einer Gesprächsrunde beteiligen. An diesem Gespräch unter der Leitung von Lothar Bächtold nehmen Pfarrer Thomas Michlig sowie die Leukerinnen Andrea Grand teil. Diese Buchtaufe bildet Bestandteil der Festlichkeiten von «1500 Jahre Leuk».

Das 20. Jahrhundert – und vor allem dessen zweite



Spannend. Sich in Roland Kuonens «Gott in Leuk» vertiefen, garantiert eine Lektüre, die Wissenswertes auf spannende Art vermittelt.

FOTO WB

Hälfte – veränderte die Lebenswelt in Leuk wohl stärker, als dies zuvor in Jahrhunderten der Fall war. Auf die Spuren dieser Veränderungen machte sich Roland Kuonen. Sein Buch «will von den kirchlichen Ritualen erzählen, die den Menschen in Leuk an den entscheidenden Wegmarken auf ihrem Lebensweg beistanden und noch beiste-

hen», bemerkt er in der Einleitung seines Buchs. Dabei solle aufgezeigt werden, «dass die Sprache der Riten und Symbole neben ihrer religiösen Dimension auch eine zutiefst weltliche aufweisen, denn Differenzen und Hierarchien zwischen den Geschlechtern und Schichten konnten mit ihnen ausgedrückt werden», hält er fest. | **wb**